

... jetzt ist sie aus, die schöne Zeit!



STAHL- UND RÖHRENWERK
REISHOLZ GMBH.
DÜSSELDORF-REISHOLZ

WERKMITTEILUNGEN

NR. 19 · SEPTEMBER 1955

Der Unersetzliche

„Habe ich recht gehört? Herr Meier ist nicht da? Ja — was machen wir nun? Herr Meier ist schließlich unersetzlich!“ — so oder ähnliche Aussprüche hören wir des öfteren im Alltag des Betriebslebens. An sich würden wir darüber hinweggehen, wenn — nicht Herr Meier oder Herr „Jemand“ bewußt zu dieser Feststellung beigetragen hätte.

„Aber — das ist doch ein Zeichen besonderer fachlicher Qualität und nur zu fördern?“ — mag mancher einwerfen. Gemach — nicht immer, denn manche Mitarbeiter denken etwas anders darüber!

Es gibt nämlich Mitarbeiter und Vorgesetzte im Betrieb, die es mit außerordentlicher Geschicklichkeit verstehen, sich unersetzlich zu machen. Gewiß sind sie tüchtige und eifrige Mitarbeiter, aber — sie weihen niemanden in ihre Arbeit ein, geben nur spärliche Auskünfte, klappen demonstrativ ihre Listen und Aufzeichnungen zusammen, wenn ein „Jüngere“ kommt und sich einarbeiten möchte. Kurz — sie betrachten ihre Arbeit als ihr persönliches Geheimnis.

Wenn sie dann einmal vom Betrieb abwesend sind oder sein müssen, dann erst stellt sich gewöhnlich heraus, wie sie sich eigentlich gegen das Wohl des Betriebes, das ihnen doch anscheinend so am Herzen lag, versündigt haben. Über die einfachsten Dinge bestehen keine Aufzeichnungen und niemand weiß, wie alles bisher vom „Unersetzlichen“ erledigt wurde. Man hört dann nur: „Ja — das hat Herr „Jemand“ immer persönlich durchgeführt!“

Natürlich ist es lobenswert, wenn man von einem Mitarbeiter im Betrieb sagen kann, — ohne ihn geht es nicht. Bedenklich wird es jedoch, wenn einer ständig danach strebt, sich immer und unter bewußter Geheimniskrämerei unersetzlich zu machen. Meist handelt es sich um krassen Egoismus, der mit dem Gedeihen des Betriebes wenig Beziehungen hat.

Schließlich gibt es auch einige, die sich einbilden, das wichtigste Rad des Betriebes zu sein. Gerade ihre geringe Einsicht, daß auch ihre Arbeit nur ein Stück vom Ganzen und kein fertiges Endprodukt ist, hemmt den glatten Betriebsablauf, wenn Geheimniskrämerei zu „Unersetzlichkeit“ vollendet wird. Auch der „Chef“ muß schließlich dafür sorgen, daß durch seine Abwesenheit nicht etwa der Betrieb zum Erliegen kommt. Selbstverständliche Voraussetzung ist deshalb, andere in das eigene Arbeitsgebiet einzuweißen und vor allem keinen zu großen „Glorienschein“ über seine Arbeit zu setzen, selbst — wenn das eigene „Ich“ dabei etwas zu kurz kommen sollte.

Dr. H. G. Roeschen

Wir suchen Verbesserungsvorschläge

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts schrieb Alfred Krupp sein General-Regulativ. Darin legte er fest:

„Anregungen und Vorschläge zu Verbesserungen, auf solche abzielende Neuerungen, Erweiterungen, Vorstellungen über und Bedenken gegen die Zweckmäßigkeit getroffener Anordnungen sind aus allen Teilen der Mitarbeiterschaft dankbar entgegenzunehmen und durch Vermittlung des nächsten Vorgesetzten an das Direktorium zu befördern, damit dieses ihre Prüfung veranlasse.“

Eine Abweisung der gemachten Vorschläge ohne eine vorangegangene Prüfung derselben soll nicht stattfindend, wohingegen denn auch erwartet werden muß, daß eine erfolgte Ablehnung dem Betreffenden, auch wenn ihm ausnahmsweise nicht alle Gründe dafür mitgeteilt werden können, genüge ihm keineswegs Grund zur Empfindlichkeit und Beschwerde gebe. Die Wiederaufnahme eines schon abgelehnten Vorschlages unter veränderten tatsächlichen Verhältnissen oder in verbesserter Gestalt ist selbstredend nicht nur zulässig, sondern empfehlenswert.“

Das betriebliche Vorschlagswesen ist also nicht neu. Wesentlich geändert hat sich aber das Verhältnis, das die in den Betrieben arbeitenden Menschen zum Unternehmer haben. Die Geschichte der Firma Krupp ist charakteristisch für eine Unternehmerein-stellung, die wir patriarchalisch (das bedeutet: nach Altväterweise) nennen und die noch in der vor der Industrialisierung liegenden Zeit ihre Wurzel hat. Wir empfinden sie, wo sie ausklingend auch heute noch zu finden ist, als nicht mehr den Erfordernissen der Gegenwart entsprechend. Arbeit und Kapital stehen sich in unserer Zeit als selbständige Bereiche gegenüber, die sich zur Erreichung des Betriebszweckes verbunden haben. Das wird in umso vollkommenerer Weise möglich sein, als es gelingt, Kräfte zu mobilisieren, die bisher mehr oder weniger ungenutzt blieben. Da aber jede Arbeit (auch die geistige) ihres Lohnes Wert ist, verdienen Leistungen, die dem Betriebsganzen letztlich zugute kommen, in besonderer Weise gewürdigt zu werden. Es muß aber auch als ein Teilstück des Mitbestimmungsrechtes angesehen werden, daß Werksangehörigen, die selbstschöpferisch tätig sein wollen, die Möglichkeit dazu gegeben wird. „Anregungen und Vorschläge zu Verbesserungen... sind dankbar entgegenzunehmen“, sagt Krupp. Heute haben wir alle denen zu danken, die sich der Verbesserung betrieblicher oder verwaltungsmäßiger Abläufe aus Neigung oder besonderer Begabung neben ihrer eigentlichen Aufgabe im Werk widmen. An irgendeinem Ende dient ihre Arbeit der Gesamtheit. Erfreulicherweise gaben einige Belegschaftsmitglieder durch Verbesserungsvorschläge, die sie aus eigenem Entschluß vorlegten, den Anstoß, für die Behandlung solcher Ideen und Gedanken auch bei uns einen zeitgemäßen Rahmen zu schaffen.

Hierfür liegen Vordrucke bei den Pförtnern. Falls die Abfassung Schwierigkeiten bereitet (Text oder Zeichnungen) hilft die Sozialabteilung.

Die Verbesserungsvorschläge können in den Briefkasten für „Werkmitteilungen“ an den Werkseingängen eingeworfen werden.

Mit den Verbesserungsvorschlägen befaßt sich ein Ausschuß, der sich zusammensetzt aus 2 Technikern, aus Mitgliedern des Betriebsrates und einem Vertreter der Sozialabteilung.

Vorschläge, die praktisch durchgeführt bzw. eingeführt werden können, werden nach einem Punktsystem bewertet, aus dem sich die Höhe des als Prämie auszuzahlenden Betrages errechnet.

Vorschläge, bei denen die Voraussetzungen für eine Bar-Prämierung nicht gegeben sind, die aber trotzdem eine besondere Leistung des Einsenders darstellen, sollen in anderer Weise Anerkennung finden.

Die Geschäftsführung

Best *Jimpel*

Herausgegeben von der Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH., Düsseldorf-Reisholz. Verantwortlich: Direktor August Best, Düsseldorf-Reisholz. Erscheinungsweise: In zwangloser Folge. Einsendungen an die Sozialabteilung mit dem Kennwort „Werkmitteilungen“. Druck: Aussaat-Verlag GmbH.

Diejenigen Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder mit seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Autors dar und nicht unbedingt die des Redaktionsausschusses bzw. der Werkleitung.

Ein Blick



auf den anderen Arbeitsplatz



Vorsicht, nicht in die Flammen sehen!

1. Fortsetzung

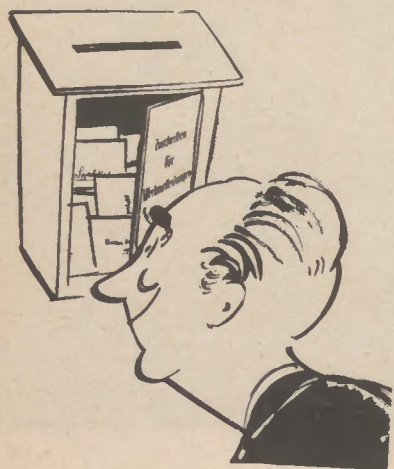
Seit dem Ende des 1. Weltkrieges setzte in der Schweißtechnik eine stürmische Entwicklung ein, auf die alle hieran Beteiligten einen großen Einfluß hatten und noch haben. Zwischen der Gasschmelzschweißung und der Lichtbogenschmelzschweißung ist der Rivalitätskampf praktisch abgeschlossen, da man die Grenzen beider Verfahren erkannt hat. Neue Schweißverfahren wurden entwickelt und in die Fertigung übernommen. Nach den Feuer- oder Hammerschweißen ist die Autogenschweißung, auch Gasschmelzschweißung genannt, ein altes erprobtes Verfahren. Sie erfordert als Wärmequelle eine Brenngas-Sauerstoff-Flamme. Als Brenngas findet in den meisten Fällen Acetylen oder auch Wasserstoff, Leuchtgas und Propan Verwendung. Die Flammentemperatur beträgt bei Acetylen ca.

3200°C. Das Acetylen, aus Karbid erzeugt, wird im Betrieb entweder besonderen Entwicklern oder Stahlflaschen entnommen. Der Transport des Sauerstoffes erfolgt in der Regel in Stahlflaschen. In dem Autogenbrenner werden Acetylen und Sauerstoff gemischt und vor dem Brennermundstück zur Schweißflamme entzündet. Durch die Schweißflamme werden nun die zu verbindenden Blech- und Rohrkanten so zum Schmelzfluß gebracht, daß sie ineinander überlaufen können. Es wird also ein gemeinsames Schmelzbad gebildet. Da dieses Schmelzbad aber außer bei der Bördelnaht eine Verminderung der Nahtstärke ergibt, wird Zusatzmaterial, das als Draht zur Verfügung steht, miteingeschmolzen, so daß nach einer oder mehreren Lagen eine etwas überhöhte Schweißbraupe entsteht. Das

Aussehen der Raupen und die Güte der Naht sind von der Handfertigkeit und der Gewissenhaftigkeit des Schweißers abhängig.

Grundlegend ist immer noch die Einflammschweißung, die sowohl in der Form der Nachlinks- als auch der Nachrechts-Schweißung ausgeführt wird. Für Blechdicken zwischen 5 und 12 mm hat sich die Zweiflammenschweißung sehr bewährt. Bis zu 10 mm Blechdicke ist hierbei ein Abschrägen der Schweißkanten nicht erforderlich. Dadurch wird Schweißgut gespart und die Schweißzeit um ca. 40% verringert.

Die Schweißung von Nichteisenmetallen und legierten Stählen erfordert die Anwendung von Flußmitteln zur Verhinderung von Oxydbildungen. Es waren und sind z. T. auch noch heute pastenförmige Flußmittel in Anwendung, die einen größeren Zeitaufwand erfordern. Zu den letzten einschneidenden Neuerungen auf diesem Gebiet ist das Linde-Flux-Verfahren zu zählen. Es handelt



Die Werkzeugzeitung

Im vierten Jahr erscheint sie nun. Sie brachte mancherlei auf ihren Seiten, stets in der Hoffnung, daß sie auch gefällt. Sie ließe gern sich von des Lesers Wünschen leiten; ob er von Mitbestimmung hier nichts hält?

sich dabei um ein flüchtiges Flußmittel, das in einem Flußmittelvergaser vom Acetylen durchströmt und mitgerissen wird. Hierdurch gibt man der Schweißflamme dieses gasförmige Flußmittel zu, das in das Schweißbad und an die Nahtflanken gelangt und so als Schutzgas und Desoxydationsmittel wirkt. Die Entstehung von Chromoxyden z. B. wird sehr erheblich vermindert, so daß es unsere Autogenschweißer im Schlangenbau bei der Schweißung von SK 14 und SK 16 bei Verwendung dieses gasförmigen Flußmittels erheblich leichter haben. Außerdem wird die Schweißzeit um ca. 25–30% gegenüber der Anwendung pasten- oder pulverförmiger Flußmittel

verkürzt. Wenn auch das Anwendungsgebiet der Autogenschweißung nicht so umfassend ist wie das der Lichtbogenschweißung, so finden wir in den Erhaltungsbetrieben und im Schlangenbau doch viele Anwendungsmöglichkeiten (auch die Schweißung von NE-Metallen), die von der Gasschmelzschweißung beherrscht werden, anderen Verfahren also bis heute noch nicht oder nur schwer zugänglich sind.

Weitere Autogenverfahren sind u. a. das Brennschneiden, Blockflammen, Sauerstoffbohren, Flammenhärten, Flammenstrahlen, Flammenspritzen und das Richten mit der Autogenflamme.

Ein weiteres Schmelzschweißverfahren ist die Lichtbogenschweißung von Hand, die auch heute noch an der ersten Stelle steht. Auch in den USA werden trotz vieler eingesetzter Schweißautomaten die meisten Schweißnähte, etwa 60%, noch durch Handschweißung hergestellt. In den Jahren 1885 bis 1890 erfanden Bernados, Zerener und Slavianoff drei grundlegend verschiedene Lichtbogenschweißverfahren, von denen sich im Prinzip nur das Slavianoffverfahren durchsetzte. Es ist die Grundlage für die meisten heutigen Lichtbogenschweißverfahren. Hierbei wird ein Lichtbogen zwischen einer Elektrode und dem Werkstück erzeugt, der sowohl das Werkstück an der zu schweißenden Stelle zum Schmelzen wie die Elektrode zum Abschmelzen bringt. Der Übergang von der Elektrode zum Werkstück ist tropfenförmig. Die moderne Zeitlupentechnik ermöglichte es, den sehr schnellen Tropfenübergang für das Auge sichtbar zu machen und damit der Forschung einen tieferen Einblick in die Schweißvorgänge zu gewähren. Während des Schweißvorganges beträgt die Lichtbogenstromspannung 25 bis 50 V (die Spannung richtet sich nach der Elektrodenart) bei einer Lichtbogenstromstärke bis zu ca. 500 A (die Stromstärke ist vom Elektrodendurchmesser abhängig). Der Lichtbogen hat eine Temperatur von ca. 5000°C. Man schweißt heute mit Wechsel- und Gleichstrom. Im Verlauf von vielen Jahren wurde die Erkenntnis gewonnen, daß die normalen Umformer und Transformatoren als Schweißstromquellen nicht brauchbar sind. Es wurden deshalb besondere Stromquellen entwickelt mit bestimmten statischen und dynamischen Charakteristiken und u. a. speziellen Regelbarkeiten.

Als Elektroden verwendet man nackte und umhüllte Elektroden. Bei den nackten Elektroden handelt es sich um gezogene oder gewalzte Schweißdrähte mit einem sehr begrenzten Arbeitsbereich. Seelenelektroden haben eine eingewalzte Seele aus mineralischen Stoffen, die der Lichtbogenstabilisierung dienen. Die bedeutendste Gruppe der Elektroden ist die umhüllte Elektrode. Hier wird nach der Drahtherstellung durch Tauchen oder Pressen eine

Hülle auf den Draht aufgebracht. Der Umhüllungscharakter und die Umhüllungsstärke dienen zur Lichtbogenstabilisierung und als Schutzgasbildner und bestimmen die zu erzielenden Schweißnahtgüten. Oft wird der Umhüllung auch der geforderte Legierungsbestandteil, wie z. B. Molybdän, beigegeben. Die Herstellung und Zusammensetzung der Elektrodenumhüllungen wurde in sehr großem Maße von der Metallherstellung aus beeinflusst. Handelt es sich bei der Lichtbogenschweißung doch um einen Gießprozeß im Kleinen mit einem sehr schnellen Ablauf. Umhüllte Elektroden gibt es erst seit kurz vor Beginn des ersten Weltkrieges. Unterschieden werden 6 Umhüllungs-Grundtypen und zwar erzsaure-, kalkbasischer-, oxydierender-, rutilsaure-, Zellulose- und Sonder-Typ.

Bei der Lichtbogenschweißung werden also eine Stromquelle, Elektroden,

Kabel und ein Elektrodenhalter (eine Schweißzange) benötigt. Ist die Stromquelle ein Umformer, dann werden in der Regel der Pluspol und das Werkstück miteinander verbunden. Der Elektrodenhalter und die Elektrode kommen an den Minuspol. Bei Elektroden mit kalkbasischer Umhüllung ist es umgekehrt. Der Schweißer zieht dann zwischen Elektrode und Werkstück einen Lichtbogen und die Schweißung als Verbindungs- oder Auftragsschweißung erfolgt durch das Aufschmelzen des Grundwerkstoffes und das Abschmelzen der Elektrode. Gut schweißbar sind Kohlenstoffstähle mit bis zu 0,25% Kohlenstoff. Bei C-Gehalten bis zu ca. 0,45% lassen sich aber durch Vorwärmung, Wärmenachbehandlung und die Wahl von Elektroden mit ev. kalkbasischer Umhüllung einwandfreie Schweißungen erzielen. Auch legierte Stähle sind schweißbar. Aber bei Grundwerk-

stoffen wie den ferritischen Chromstählen oder den verschiedenen Austeniten ist eine besondere Schweißerschulung erforderlich und das Schweißaufsichtspersonal muß besondere Vorkehrungen einleiten.

Dem Schweißer und dem Schweißaufsichtspersonal können die zu schweißenden Werkstücke oft sehr viele Sorgen bereiten, gilt es doch die richtige Elektrode, Vorwärmungstemperatur, Wärmenachbehandlung, Schweißfolge und manches mehr zu bestimmen. Mit dem Abschmelzen der Elektroden alleine ist es nicht getan. Da das Zusatzmaterial dem Grundwerkstoff entsprechen soll, ist für den Schweißer folgende Tatsache sehr erschwerend. In einer von der Schweißelektrodenvereinigung 1954 herausgegebenen Liste über Elektroden zur Schweißung von Kohlenstoffstählen zählte ich 431 Elektroden der verschiedenen eingetra-

genen Herstellerfirmen. Hiervon gehören 113 dem erzsauren, 124 dem rutilsauren (auch Titandioxyd-Typ genannt) und 51 dem kalkbasischen Typ an. Hinzu kommen noch 48 Elektroden des Sondertyps. Gerade für die Lichtbogenhandschweißung und die Autogenschweißung sind die Handfertigkeiten und die Gewissenhaftigkeit des Schweißers sowie seine praktischen Erfahrungen von ausschlaggebender Bedeutung. Trotzdem und auch gerade deshalb muß er immer daran denken, daß durch falsches Schweißen folgenschwere Unfälle verursacht werden können. Schweißer und Schweißaufsicht müssen deshalb stets Hand in Hand arbeiten, da der Schweißer die Tragweite seines Handelns oft nicht übersehen kann.

Über die Automatschweißung und die Argonarc-Schweißung lesen wir in der nächsten Fortsetzung. Linden Kohl

Rudolf Schoppe:

Die Hausfrau

und ihre Stellung im Arbeitsleben

In der Industrie und Verwaltung wird der Arbeitskraft des Menschen ein besonderes Augenmerk gewidmet, insbesondere in der heutigen Zeit des Arbeitskräftemangels, in der die Zahl der Erwerbslosen ein Minimum erreicht hat. Größte Anstrengungen werden von allen Seiten für die Erhaltung der Arbeitskraft des schaffenden Menschen gemacht, um zu einem Maximum an Wirtschaftlichkeit zu kommen. Dagegen sind die Erkenntnisse der rationellen Hauswirtschaft und damit die Gesunderhaltung der Hausfrau sehr oft diskutiert, aber in ihrer Entwicklung in vielen Fällen in einem Zustand verblieben, der jeden Betrieb, ebenso unwirtschaftlich geführt, dem Konkurrenz nahe gebracht hätte. Viele Männer betrachten Rationalisierung und Haus-

als unvereinbare Gegensätze. Es wird u. a. befürchtet, daß sein individuelles Gepräge beeinträchtigt werden könnte.

Verbleiben wir „starken Männer“ einen Augenblick bei der Arbeit der Hausfrau.

Die Untersuchung eines Waschinstitutes in den USA zeigt, welche Belastungen wir den Hausfrauen heute noch zumuten. Dieses Beispiel ist wohl auch für die Haushaltungen im Bundesgebiet überwiegend zutreffend.

a) Wäsche waschen (wöchentlich 28 Pfd.) in einer Waschküche mit altmodischen Wasch- und Wringmaschinen, auf der Leine trocknen: 6½ Stunden Arbeitszeit, 3000 Pfd. sind zu heben, 22 000 Griffelemente sind für diesen





Das haben unsere Frauen gern! Dann besser den Ausklopfer in die Hand genommen — aber mit Bedacht! Wo rohe Kräfte sinnlos walten, halten die besten Polstermöbel auf die Dauer nicht.

Arbeitsvorgang notwendig, 15 000 m werden dabei gegangen.

- b) Was die Füße der Hausfrau leisten, soll ein anderes Beispiel zeigen. Eine Hausfrau geht täglich im Durchschnitt 7000 m, an Markt- und vor Festtagen sogar 15 000 bis 18 000 m. Bei jedem Kilometer werden die Füße 1500mal mit dem ganzen Körpergewicht belastet, das sind etwa 200 000 Pfund in einer viertel Stunde. Die Arbeitsleistung eines Fußes beträgt bei nur 12 Stunden schon einige PS.

Die täglichen Arbeitsleistungen im Haushalt haben einen Umfang, den ein weiteres Beispiel besonders hervorheben



soll. Das Geschirr, das im Laufe eines Jahres für eine 4köpfige Familie gespült wird, erreicht ungefähr die Höhe des Eiffelturmes. Die Leistungen in diesen Beispielen sind kaum glaublich, jeder hat aber die Möglichkeit, zu Hause selbst einmal zu prüfen und nachzurechnen.

Die Arbeitszeit der Hausfrau ist täglich sehr unterschiedlich. Im Durchschnitt wird mit einer 56stündigen Arbeitszeit in der Woche (Montag–Sonntag) gerechnet.

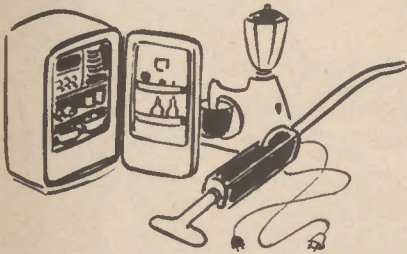
Die Untersuchung der Arbeit der Hausfrau hat eindeutig gezeigt, daß sie überwiegend in der Gruppe „schwere Arbeit“ einzustufen ist. Nicht aufgeführt sind aber in unserem Beispiel die qualifizierten Arbeiten einer Hausfrau, die sowohl Erzieherin der Kinder als auch Krankenschwester sein muß.

In einer Familie, wo der Haushaltsvorstand täglich 8–12 Stunden außerhalb der Hausgemeinschaft verbringt, ist der überwiegende Teil der Erziehung der Kinder der Mutter überlassen. Eine Abgeltung im Lohn würde bedeuten, daß eine Hausfrau als Fachkraft zu werten ist und daß die manuellen Arbeiten zeitweise für schwere Arbeiten abzugelten sind.

Für den Mann ist es fast selbstverständlich, sich nach Feierabend auszuruhen, während die Hausfrau sich mit der Hausarbeit plagen muß. Die Frau selbst findet es ganz selbstverständlich, Mann und Söhne zu bedienen, so daß sie gar nicht auf den Gedanken kommt, eine bessere Verteilung der Arbeitslasten vorzunehmen. Die Frau selbst empfindet jede Hilfe oft sogar als Eingriff in ihre Rechte. Die Folge ist, daß viele Hausfrauen, vorwiegend solche, die noch einem Beruf in

der Industrie oder Verwaltung nachgehen, bald abgearbeitet sind und ihre von Natur aus gegebene Bestimmung, Mittelpunkt der Familie zu sein, Wärme und Freude zu geben und Mann und Kinder an die Häuslichkeit zu binden, nicht erfüllen können.

Welche Arbeitslasten von den Hausfrauen getragen werden können, haben wir in den Jahren während des Krieges, der Bombenangriffe und in den Jahren nach dem Kriege vor der Währungsreform erlebt und gesehen. Die Hamsterfahrten waren alles andere als eine Fahrt ins Blaue. Staunenswerte Arbeitsbelastungen haben die Hausfrauen ertragen, um den Mann, der seiner Arbeit nachgehen mußte, und die Kinder



zu ernähren. Vor einigen Wochen ist ein Denkmal für die Trümmerfrau, die in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden soll, in Berlin enthüllt worden.

Wollen wir zu einer Bestgestaltung der Hausfrauenarbeit kommen, so müssen wir die Technik und damit unsere Erfahrungen des Betriebes auch in die Haushaltungen verpflanzen. Die Technik ist aber nicht allein das Entscheidende. Die Frau selbst mußte mehr Überlegungen anstellen, um auf einfachere Arbeitsmethoden zu kommen. Viele Hausarbeiten lassen sich durch Überlegungen rationeller und besser gestalten. Werden die Arbeiten im Haushalt planlos und undiszipliniert durchgeführt, helfen auch keine technischen Errungenschaften, wie z. B. Küchenmaschinen, Reformküche, Kühlschrank, Staubsauger, automatische Waschmaschine, moderne Bügeleisen u. a. m.

Die Bestgestaltung der Arbeit bedingt eine ständige Selbstkontrolle im Betrieb wie im Haushalt.

Photos: Oscar Poss

„Geschönt“ – aber gefährlich

Nicht das Auge allein diktieren lassen
Es klingt seltsam, aber es ist nun einmal so: wir Menschen essen nicht nur mit dem Mund, nein auch mit der Nase und den Augen. Der „Genuß“, den uns eine Speise bereitet, hängt nicht allein davon ab, daß sie gut schmeckt, sie soll auch angenehm riechen und hübsch aussehen. Im Wettbewerb um die Gunst des Verbrauchers macht man sich das zunutze. Güte und Gehalt von Nahrungsmitteln können über das Maß hinaus, das ihnen die Natur mitgegeben hat, nicht verbessert werden, und man versucht daher die Errungenschaften der modernen Chemie dazu zu benutzen, Lebensmittel aufzumachen, auszurüsten oder – fachmännisch gesprochen – zu „schönen“.

Verführerische Aufmachung
Gewiß ist dagegen nichts einzuwenden, so lange nicht mindere Qualitäten durch ein „make-up“ auf das Aussehen höherwertiger Ware geschminkt und frisiert werden und vor allem solange die Gesundheit nicht gefährdet wird. Unausgesetzt sind Forscher, Wissenschaftler und Praktiker am Werk, neue Erkenntnisse und Verfahren zu erarbeiten, die dem Menschen helfen, sein Leben zu verlängern, zu verbessern und zu erleichtern. Dem verdanken wir die entscheidenden Fortschritte in der Erzeugung und Aufbereitung unserer Lebensmittel mit dem Erfolg, daß heute viel mehr Menschen und besser aus den gleichen Anbauflächen ernährt werden können als früher, und ganz besonders den Sieg der modernen Hygiene, die im Laufe eines halben Jahrhunderts half, daß sich die durchschnittliche Dauer eines menschlichen Lebens glatt verdoppelt hat.

Die andere Seite...

Das ist die eine Seite des Strebens nach einem „besseren“ Leben. Auf der anderen Seite begegnet uns ein unübersehbares Angebot von Lebensmitteln aller Art, die gebleicht, gefärbt, aroma-

tisiert, chemisch konserviert oder sonst wie künstlich auf- und zubereitet worden sind. Auch diese Zusätze sind von der gleichen Forschung gefunden worden, und es hieße diese zum Schaden der Menschen mißbrauchen, wenn nicht völlig sichergestellt wäre, daß sie keine, aber auch gar keine schädliche Wirkung auf den menschlichen Organismus haben. Wissen wir das aber in jedem Falle wirklich? Das festzustellen, ist selbst mit modernsten Hilfsmitteln und Methoden gar nicht so einfach. Ein Vergleich mit einem Motor – die Maschine ist heute fast geläufiger als der lebendige Organismus – macht das deutlich: ein Staubkörnchen hinterläßt noch keine sichtbaren Spuren, aber Milliarden davon, die im Laufe längerer Zeit „geschluckt“ werden, lassen die Kolbenringe völlig verschleifen. Von den „Anti-Klopff“-Zusätzen im Treibstoff merkt man nach ein paar tausend Kilometern nichts, wohl aber haben ihre Rückstände nach 100 000 km Zylinder und Kolben bis zur Reparaturbedürftigkeit verschlakt. Natürlich gibt es noch immer ungelöste Probleme, an denen die Wissenschaft unablässig tätig ist. Täglich werden hier Fortschritte erzielt, täglich treten neue Probleme auf, aber wir alle können die Gewißheit haben, daß nichts unversucht bleibt, bessere, für uns alle günstige Lösungen zu finden.

„Zivilisationskrankheit“?

So ist es auch mit den künstlichen, fremden Zusätzen zu den „menschlichen Treibstoffen“, den Nahrungsmitteln, die als „garantiert“ unschädlich und ungiftig gelten, weil man bei den geringen Mengen eine sofortige Wirkung auf den menschlichen Körper unmittelbar nicht feststellen kann. Im Laufe eines langen Lebens zeigen sich dann aber Schäden – genau wie nach langer Laufzeit beim Motor –, über deren Ursachen man sich den Kopf zerbricht und von Zivilisationskrankheiten spricht. Eine solche „Zivilisationskrank-

heit" ist jedoch in erster Linie die Verirrung, die wider die Natur verlangt, daß das Mehl schneeweiß, die Konfitüre schön rot und die Butter knallgelb ist. Das Gelbfärben der Butter ist in Deutschland inzwischen untersagt worden, weil man weiß, daß Anilinfarbstoffe und gewisse Teerderivate eine Wirkung auf die Zellen des menschlichen Körpers haben, die den Krebs fördert. Aber viel zu lange Zeit war die Butter im Winter gelber, als sie die Kühe von der saftigsten Grünweide im Sommer machen können, und aus dem Ausland wird sie mitunter auch heute noch gefärbt angeboten. Ebenso ist es beispielsweise mit den Orangen oder Citronen, die Einspritzungen bekommen, um Reife vorzutäuschen. Auch von anderen chemischen Mitteln, die zum Konservieren oder Verschönen benutzt werden, stellt sich nach und nach heraus, daß sie irgend welche nachteiligen oder schwächenden Wirkungen auf den lebendigen Organismus haben. Oft lassen sich diese erst in langen, mühevollen Versuchsreihen ermitteln. Deshalb ist größte Vorsicht am Platze. Die gegenwärtigen Untersuchungen und Verhandlungen der zuständigen Bundes- und Landesbehörden sind daher von größter Wichtigkeit für die Volksgesundheit, und es ist durchaus richtig, daß man mit aller Entschiedenheit gegen die Einfuhr von Lebensmitteln vorgeht, die eine verdächtige Behandlung mit unbekannten oder ungenügend erforschten Chemikalien aufweisen.

Klare Kennzeichnung erforderlich

Auf jeden Fall muß eine eindeutige und für jedermann klar verständliche Kennzeichnung verlangt werden. Händler und Kunde müssen wissen, was sie verkaufen und kaufen. Es ist nicht Sache des Staates und seiner Organe allein, über die Volksgesundheit schützend zu wachen. Es geht jeden Verbraucher an, nicht für die Augen zu kaufen, sondern auf eine naturgemäße und vernünftige Ernährung bedacht zu sein. Eine Aufklärung in breitestem Maße tut not, damit nicht scheinbare oder falsch verstandene Vorteile auf Kosten der allgemeinen Gesundheit erkaufte werden, denn steigender Lebensstandard und Wohlstand bedeuten auch eine verminderte Gefährdung der Gesundheit.

Cz.

Der Morgen, das ist meine Freude, da steig ich in stiller Stund auf den höchsten Berg
in der Weite, grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund.

Eichendorff

v. Auw

Wir erholen uns von der Technik und...



... wandern

Zum Klippenberg!

Wer im Urlaub zu Hause bleiben muß, braucht auf die Freuden des Sommers nicht zu verzichten. Unmittelbarer und eindringlicher als dem Reisenden der heute so beliebten Gesellschaftsfahrten erschließt sich dem Wanderer die Natur. Ihren Reichtum findet er auch in Düsseldorfs schöner Umgebung: den Blick von Bergeshöh, die Stille des Waldes, den Liebreiz eines Bachtals. Die waldreichen Wupperberge, unter ihnen besonders der Klippenberg, sind unser Wanderziel. Die Bundesbahn oder die Kraftfahrlinie 51 bringen uns nach Solingen. Vom Bahnhof führt der Weg grds. in die Bahnhofstr., an ihrem Ende r. in die Birkenweilerstr., an der Krzg. mit der Birkerstr. r. vom Hotel Diedrich liegt die Hst. der Linie 4. Mit ihr fahren wir bis zur Hst. Vockert, von dieser Hst. einige Schritte zurück und dann r. in einen schmalen Weg zwischen Hecken, auf den uns das Wz. (S) auf dem Leitungsmast der Straßenbahn hinweist.

Der weiße Ring mit dem (S) ist das Wanderzeichen eines der schönsten bergischen Wanderwege, des sog. Klingenpfades, der sich auf einer Gesamtlänge von 60 km für 24 km auf den Höhen und an den Hängen der Wupperberge erstreckt. Dieser Höhenweg erfreut uns durch herrliche Fernblicke in die Wupperberge. Im Mittelpunkt des Land-

schaftsbildes ragt zunächst der Turm der Burg Hohenscheidt. Das erste Dörfchen, das wir unten an der Wupper erblicken, ist Wupperhof. Das Wehr im Tal, dessen schäumende Gischt sich weiß gegen das dunkle Wupperwasser abhebt, schickt sein Rauschen bis zu uns herauf. Der Weg senkt sich zum sog. kalten Tal. In diesem Waldwinkel folgen wir dem Wz (S) und bleiben auf mittlerer Höhe. Aufgepaßt! Sind wir noch ein Stück dem Klingenpfad nachgegangen, so kommt eine Schiefkrzg.

an einer Fichtenecke, r. liegen einige kleine Häuser in einem Baumhof. An dieser Stelle (ca. 40 Min. nach unserer Wanderung auf dem Klingenpfad) biegen wir l. ab und gelangen abwärts zu dem Dörfchen Rüden.

Nirgendwo gibt es Dörfer, die freundlicher und sauberer sind als im Bergischen Land, obwohl fast in jedem Haus ein Stückchen bergischer Industrie getrieben wird. Schwarze Beschieferung, dazu weißes Holzwerk an Fensterrahmen, Türoberlichtern und Gesimsen,



grüne Fensterläden und rotbraune Türen: damit werden im Bergischen die Häuser gebaut. Vergiß nicht, in einen der Schleifkotten hineinzusehen, in denen Messer, Scheren und Klingen bearbeitet werden. Sprich auch mit dem Menschen dieser Landschaft!

In seinem Wesen verbinden sich rheinische Beweglichkeit mit niedersächsischer Gründlichkeit. Hier in den Kotten

uns liegt Widdert mit seiner Kirche, und weiter r. lugen die Kirchen von Solingen über den Höhenrand. Überall Wiesen und Felder in reichem Wachstum, weil überall die Quellen springen: ein Land voller Fruchtbarkeit im Sonnenschein und in den schattigen Wäldern seiner Berge.

Kurz vor einem Hochspannungsmast steigen wir mit dem Wz $\times$ I. hinab



triffst du noch den rechten bergischen Dunnerkiel!

Wir wandern durch Rüdén und gelangen über die Wupperbrücke zur Gaststätte Fahr. Hinter dem Garten der Gaststätte führt der Weg im Bogen l. über einen Bach und mit dem neuen Wz. $\times$ nochmals l. auf schmalen Pfad den Klippenberg hinauf.

Hier oben, 195 m ü. M. stehen wir auf einem der schönsten Aussichtspunkte des Bergischen Landes. Tief unter uns fließt die Wupper. Auf der Höhe vor

zum Rüdénstein. Dieses Denkmal, das etwas versteckt unter den Bäumen liegt, wurde zum Andenken an die Tat eines treuen Hundes errichtet, der dem vom Fels gestürzten Junker Robert von Berg im Jahre 1424 das Leben rettete. Nach der Besichtigung gehen wir zur kleinen Bachbrücke zurück und steigen im Tal aufwärts dem Herzbach entgegen. Der Bach bleibt zur Rechten. Einzugschön sind diese Täler des Bergischen Landes in ihrer verträumten Waldeinsamkeit! Beim Austritt aus dem Wald

schreiten wir quer über den Fahrweg in gerader Richtung auf einem schmalen Wiesenpfad bis nach Herscheid. Links von der Gaststätte Rehborn folgen wir einige Meter der Dorfstr. und biegen dann bei einem Leitungsmast r. ab. Auf diesem Weg bleiben wir bis zum 2. Leitungsmast. Hier gehen wir bei der Weggblg. gdrs. Dieser Weg führt uns nach Raderhof. Wir besuchen das Dorf nicht, sondern schwenken vor dem Dorfeingang r. in den Wald und kurz darauf bei einer Weggblg. l. den Weg hinunter. Unten treffen wir am Waldende auf den Lukasweg (Wz. $\times$) mit dem wir in einer Rechtskehre auf Glüder zugehen. Über die Wupperbrücke! Dahinter r. auf den unteren Waldweg, der uns in seinem späteren Verlauf an der Wupper entlangführt. Vor der Mündung des Strohnher Baches in die Wupper vor der kleinen hölzernen Brücke l. bachauf. Nach dem hübschen Forsthaus teilt sich unser Weg. Wir gehen grds. den oberen Pfad. Das Wz. (S) bringt uns zur schön gelegenen Gaststätte Bertramsmühle. Wir gehen hinter dem Hause r. über die Bachbrücke. Kurz darauf l. ab! Wir verlassen nun das Tal, schwenken r. in ein Seitental, bleiben auf dem Hauptwege und steigen mit ihm zur Landstr. Solingen-Burg. Hier fahren wir von der Hst. Schwertstr. mit der Linie 3 zum Hbhf. Solingen zurück.

Wanderzeit: 5 Stunden

Fahrtkosten: DM 4.50

Photos: Landesbildstelle Niederrhein

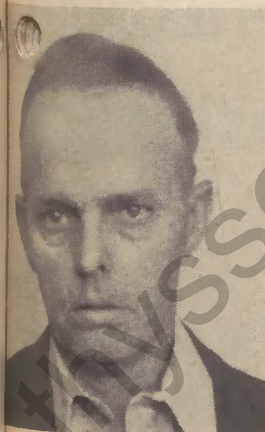


Karl Schneider
Kranfahrer
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 17. 7. 15

UNSERE JUBILARE



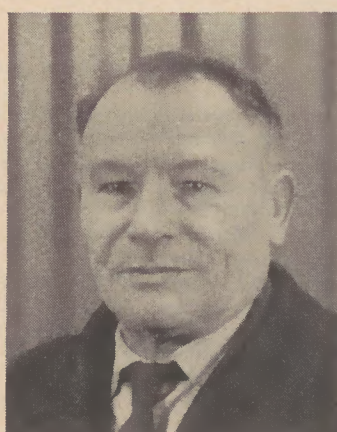
15 jähriges Jubiläum:



Heinrich Gruben
Dreher
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 14. 6. 26



Heinrich Berneis
Schlosser
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 16. 6. 30



Johann Pütz
Ankerwickler
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 7. 8. 30



Grete Siebel
Angestellte
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 1. 2. 40

15 jähriges Jubiläum:

D A S N E U E L E X I K O N

von A-Z

- A** **Abzüge:** Hauptlohnanteil der nicht ausgezahlt wird
Arbeit: Mittel zur Überwindung der Langeweile
August: Monatsname
- B** **Betriebsleiter:** Ein im Zirkus auftretender Spaßmacher
Brett, Schwarzes: In einem Betrieb befindliches, mit Sprossen versehenes Hilfsmittel zum Auf- und Abwärtssteigen
Bürokratius: Archiv mit Reißnagel-Heftung
C **Charakter:** Meistgehaßter Heiliger
Chef: Völlig veralteter Begriff des menschlichen Innenlebens
D **Dichter:** Resoluter Mensch mit Hornbrille und spärlichem Haarwuchs
Direktor: Persönlichkeit zur Dichtigkeitsüberwachung von Rohrleitungen, Behältern usw.
E **Empfangschef:** Ein vom Wohnungsamt unabhängiger Mann
Erholung: Freundlich grüßender, graumeliertes Herr
F **Fahrradschuppen:** Frischluftpumpe für Neurotiker
Fernseher: Ein von Baumkronen überdachter Raum
G **Garage:** Mann mit Weitblick
Gras: Von den Engländern beschlagnahmtes Gebäude
Gruppenführer: Unzählige, eng aneinanderstehende, meterhohe getreideartige Halme, die am besten in Werkwohnungs-Vorgärten gedeihen
H **Heil-Verfahren:** Vorsitzender eines 3-Mann-Büros
Henkelstraße: Hoher Führer einer Organisation vor 1000 Jahren
I **Individuum:** Untergegangene Staatsform
Investitionen: Weltbekannt geworden durch die Firma Stahl- und Röhrenwerk
J **Jiu-Jitsu:** Früheres Lebewesen mit eigenem Ich
Jugend: Industrielle Aufforstung
K **Kamel:** Sportliche Betätigung bei Lohnkämpfen
Kantine: Dem Alter teilweise unverständlicher Lebensabschnitt
Kontrolleur: Ein tagelang ohne Flüssigkeit auskommendes Wesen
L **Laune:** Sanatorium für Leute mit trockener Leber
Lebensstandard: Schwächezustand bei Leuten über DM 1200.—
M **Mitbestimmung:** Monatseinkommen
Mut: Flugzeug mit beschädigtem Höhenruder
N **Neid:** Durch die Gleichberechtigung der Frau hervorgerufener Zustand
Normung: Seiner Frau das Mitbestimmungsrecht entziehen zu wollen
Organisation: Krankheitserreger des Gallenleidens
P **Pappel:** Ausschaltung der Persönlichkeit
Portemonnaie: Soldatische Ausdrucksweise für Einkauf
R **Radfahrer:** Ausgangsmaterial zur Herstellung von Holzköpfen
Radiergummi: Leeres Lederbehältnis
S **Sonntag:** Tretenderweise, die Fußgänger überholende Lenkstangenbesitzer
Schwitzen: Hauptarbeitsmittel der Angestellten
Steinzeit: Regnerischer Frei-Tag
T **Telefon:** Beim Essen auftretende Absonderung
Test: Stufe der Menschheitsentwicklung die gewisse Kreise noch maßgebend beeinflusst
U **Unterschrift:** Technische Erfindung für Gesprächswütige
Urwald: Persönlichkeitswaage
V **Ventilator:** Bewußte Buchstabenverstümmelung
Vorkalkulator: Waldfläche gegenüber dem Stahl- und Röhrenwerk
W **Wärme:** Gerät zur besseren Verteilung der schlechten Luft
Weihnachtsgeld: Seiltänzer mit hellseherischen Fähigkeiten
Z **Zentner:** Äußerliches menschliches Empfinden
Zulukaffer: Im November zusätzlich auszuzahlendes Monateinkommen
Zentner: Ein Gewicht, dessen Schwere man erst beim Tragen merkt
Zulukaffer: Vorkämpfer des Campinggedankens in Afrika

Herbstliche
Besinnung!



Photo: Landesbildstelle Niederrhein

Spätsommerabend — zerrinnend schon,
im Glast der untergehenden Sonne.

Läßt sinnen dich von Blätterfall
und Sterben aller Wonne.

Wind weht raunend durch der Bäume Dach,
so, wie stetes Mahnen,

letztes Glühen zeugt Schatten noch,
wie alles — was uns schön und licht

und dessen Gehn wir doch schon ahnen.

Das Helle bleibt nur hell, wenn Trübes nah,
die Hoffnung lindert nur, wo Wehmut sie gebär.

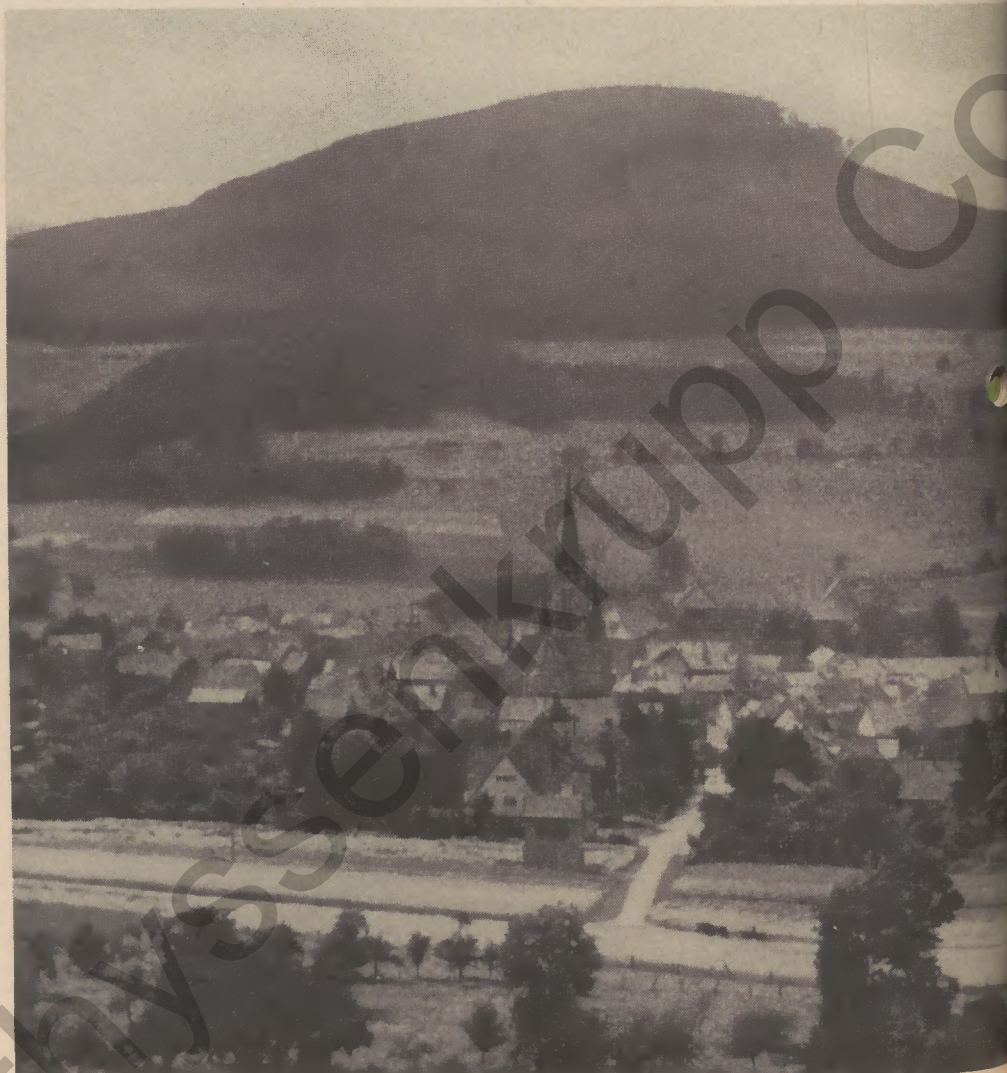
Das Glück — wie wir es wännen,
ein kreatürlich — erdhaft Streben,
in dem,
der Dunkel sah.

Willi Schemmerling



*Kurz belichtet
und berichtet*

Auf einer Anhöhe liegt die „Silberdistel“. Von ihrem Balkon hat man einen wundervollen Ausblick auf den Ort Tann unterhalb des Hauses.



Mit dem
Erholungswerk
erstmalig
in die Rhön



Ankunft in Poppenhausen.



In diesem Ort nimmt der Gasthof Stern unsere Urlauber auf.

Ein weiteres Reiseziel war der Ort Gersfeld, wo unsere Urlauber im Gasthof „Zur Sonne“ Aufnahme fanden.

Bildbericht: Anton Maar

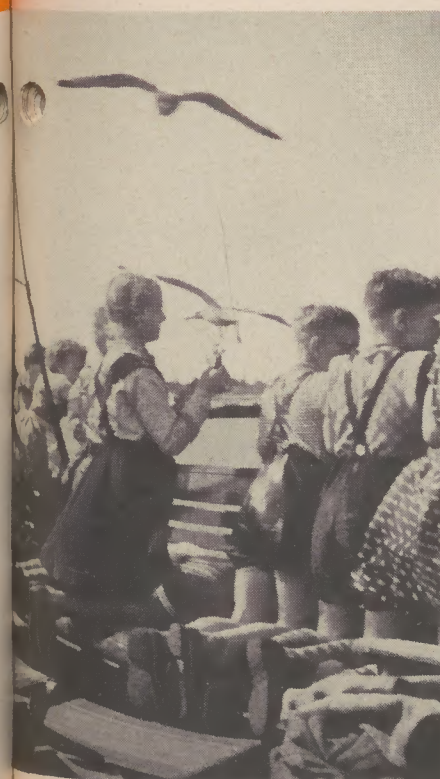


Von der Rast im „Siegblick“ auf der Fahrt ins Kinderheim Flammersfeld (Westerwald) schickte uns Herbert Kleinbölting diese Aufnahme.

Ziel: BORKUM



Die Fahrt mit dem Autobus ist geschafft, nun kann die große Reise übers Wasser beginnen.



Die Plätze sind gesichert, der erste Erkundungsgang auf dem Schiff kann unternommen werden.

Hier müssen die Butterbrote dran glauben. Hätte Mutti doch mehr eingepackt, dann könnte der Spaß mit den Möven noch etwas andauern. Außerdem macht Seeluft auch hungrig!

Das Kinderheim in
Borkum, in dem
Kinder von unseren
Werkangehörigen
ihren vierwöchigen
Erholungsaufent-
halt verbrachten.



Ja, das ist etwas
anderes als die
Baggerlöcher da-
heim und das
rechte für Kinder-
herzen.





Die erste Freundschaft mit dem schönen Nordseestrand wird geschlossen und die Akklimation beginnt. Damit es keinen Sonnenbrand gibt, müssen Hemd und Mütze zunächst noch vor der intensiven Strahlung der Meeressonne schützen.

Bildbericht: Edith Willutzki

Stahlrohre- vielseitig verwendbar

Bevor mit der endgültigen Errichtung des neuen Fernmeldeamtes in der Kölner Innenstadt begonnen wird, hat die Oberpostdirektion Köln zur Probe einen formgleichen Bau aus Stahlrohren aufführen lassen. Dieser Stahlgerüstbau soll den Architekten und dem Stadtbauamt die Möglichkeit geben, das turmartige Gebäude in Bezug auf Höhe und Form organisch in das Stadtbild einfügen zu können. Unser Bild zeigt den Stahlgerüstbau, im Hintergrund den Kölner Dom.

Photo: dpa-Bild



Aus: „Ferien vom Ich“ von Paul Keller (geb. 1873 in Arnsdorf/Schlesien, gest. 1932) erschienen im Pallas-Verlag Edmund Knaeps, Baden-Baden.

Meine Kurmittel sind ganz gewöhnlicher Art. Es gibt Ärzte, die den Sitz allen Übels im Magen suchen; andere begeistern sich für die Leber; wieder andere schwören auf warme Füße; ganz alte bequeme Knaben geben immer zum Schwitzen ein oder verordnen immer Laxiermittel; wieder andere sagen, außer mit Chinin, Digitalis und Quecksilber sei überhaupt nichts anzufangen; diese werden von den Wasserdoktoren „Giftmischer“ genannt, und alle werden von den Homöopathen verachtet. Ich misch' mich da nicht ein; ich sage: ihr habt alle recht, und der, der am wenigsten tut, tut am meisten. Meine Kuranstalt „Ferien vom Ich“, ist etwas Neues, und es sind auch meine Kurverordnungen teilweise sehr neu. So habe ich in der kurzen Zeit meiner hiesigen Praxis meinen Patienten in einundfünfzig Fällen die Anschaffung eines Dackels verordnet. Der Dackelhund als Heilmittel ist in der medizinischen Wissenschaft gewißlich ein Novum, aber es ist gleichzeitig — das kühne Bild ist in Tagebuchaufzeichnungen erlaubt — nichts anderes als ein Ei des Kolumbus. Ich habe selbst seit Jahren einen Dackelhund (in Amerika drüben nennt man ihn german dog), er heißt „Spezi“,

weil er mir in der Tat ein Spezialfreund geworden ist, und ich kenne die gesundheitsfördernden und erziehlichen Werte seiner Gegenwart zu gut, als daß ich in meiner Nächstenliebe nicht auch anderen das Glück eines solchen Besitzes gönnen sollte. Eine wissenschaftliche Arbeit schreibe ich ja hier nicht; nur eine Tagebuchplauderei. Aber ich will eine erweiterte Abschrift dieses Kapitels meinen Kollegen geben, die ein wenig die Nase über den „Chef“ rümpfen, der so viele „krummbeinige Medizin“ verordnet, daß neulich sechs- undzwanzig Dackel auf dem Lindenplatz eine Art Generalversammlung abhielten und greulichen Unfug verübten... Einen Dackel verordne ich zunächst demjenigen, bei dem ich als Pfahlwurzel seiner Leiden zu große Eigenliebe erkenne. Die gewöhnt ihm der Hund alsbald gründlich ab. Kein noch so eingefleischter Nietzscheaner behauptet

auf die Dauer seinem Dackel gegenüber seine „Herrchen“-Natur. Das „Herrchen“ ist der Dachs; da kann einer dagegen tun, was er will; es nutzt alles nichts. Zum Beispiel: Der Philosoph, in schwere Gedanken versunken, strebt auf einem Abendspaziergang gen Westen. Der begleitende Dackel — einen Igel erschnuppernd — biegt gen Süden ab. Der Philosoph wird sich anfangs um den kläffenden Köter ganz und gar nicht kümmern; aber dann wird er pfeifen — einmal, zweimal, dreimal leise — dann laut, immer lauter rufen, drohend die Fäuste ballen, toben, aus seiner schweren Gedankenbahn geschleudert werden, umkehren, gen Süden wollen und Betrachtungen darüber anstellen, ob nun ein Dackelhund oder ein Igel das widerborstigere Tier sei. Der notgedrungene Gleitflug aus der luftarmen Höhe eisigen Denkens ist durch einen Dackel ertrotzt.

Arznei –

vierbeinig

Wer lacht mit?

Wir hoffen, daß unseren Lesern die beiden Anekdotchen Freude gemacht haben, die wir in die letzte Ausgabe der Werkmitteilungen eingefügt hatten. „Lieferant“ war die Firma Klöckner-Moeller, Bonn, Herstellerin elektrischer Schaltgeräte. Sie hatte die Geschichten benutzt, um einem ihrer Werbeprospekte etwas von der Nüchternheit zu nehmen, die solchen Drucksachen gewöhnlich eigen ist. Wir bringen hier noch zwei weitere Kostproben aus der gleichen Quelle.

Aus einem Brief an ein E-Werk

Werte Herren, ich kann nur kurz schreiben, daß ich Interesse habe für Licht. Da ich jetzt meinen Stand ändere betreffs heiraten, das geht noch drei Wochen her, wenn aber bei mir das Licht gesperrt ist, so ist es für mich großer Schaden und bekomme dadurch keine Ekehälfte so leicht. Ich ersuche die Zeit noch auszuharren.



Die Flamme

Jakob Vollhard, Professor der Chemie in Halle, gestorben 1910, war empfindlich gegen Störungen seiner Vorlesungen durch Zuspätkommende. Eine Studentin, um 1890 ein ungewöhnliches Ereignis in deutschen Universitätslaboratorien, trieb es ihm besonders arg: So oft sie sich verspätete, immer wandten sich alle übrigen Studenten um und blickten nach der Türe. Eines Tages demonstrierte Vollhard die leuchtend gelbe Färbung der blauen Bunsenflamme durch Natriumsalze. Mitten in der Vorführung ging die Tür auf und jenes Fräulein erschien. Hierauf Vollhard: „Hier, meine Herren, ist Ihre Flamme — nicht an der Tür!“

Um die Elektrizität scheint sich allerlei Späßiges zu ranken. In den Siemens Mitteilungen vom Mai 1955 fanden wir noch mehr. Wir wünschen viel Vergnügen bei der Lektüre auf Seite 108!

Gut so — in den Ferien vom Ich!

Oder ein Misanthrop. Sitzt der da in dem ganzen Katzenjammer seines elenden Weltschmerzes, und sein Dackshund setzt sich ihm gegenüber mit der ungeheuerlichen Leidensmiene seiner durchtriebenen Viehvisage: die Stirn in hundert Runzeln, die Ohren hängend, den Schwanz melancholisch eingeklemmt, die Augen verdreht und die Stimme leise jaulend, wimmernd, stöhnend, so wird der Misanthrop dieses Jammerbild nicht lange ertragen, mit dem Vieh auf die Straße flüchten und sich nicht schlecht wundern, daß der scheinheilige Jämmerling plötzlich wie ein Berserker der Lebenslust umherrast. Etwas abfärben wird es schon. Das nächste Mal, wenn er und der Dachs so trübselig einander gegenüber sitzen, wird sich der Misanthrop selbst nicht recht trauen und auf die Straße gehen.

Der alten Jungfer, die sich ein Leben lang nach einem Manne gesehnt und keinen bekommen hat, verordne ich einen Dackel. Dann hat sie endlich den ersehnten Tyrannen, den sie pflegen und füttern kann.

Die kleinliche, ordnungswütige Hausfrau, die ihrem Mann wegen eines Zigarrenstäubchens eine Szene machte und Kinder und Dienstmoten teufelte, bis sie zu uns abgeschoben wurde, bekommt einen Dackel und erhält als Antwort auf ihre entrüstete Klage, daß ihr das „entsetzliche Vieh“ die Hausschuhe verschleppe und in eine gute gestickte Decke ein Loch geknabbert habe, die Antwort, die Welt sei weit, der Himmel sei hoch, die Hausschuhe und gestickte Decken seien im Universum von nur nebensächlicher Bedeutung und ohne Dackel könne sie nicht gesund werden.

Allen den sehr nervösen Herren, die zu mir kommen, und von denen ich weiß, daß sie trotz ihrer krankhaften Gereiztheit draußen in der Welt als Richter oder Examinatoren auf arme Opferlämmer losgelassen werden, verordne ich einen Dackel und bitte sie, sich seiner künftighin auch vor ihren Amtshandlungen zu bedienen. Ich denke dabei an die Wirkung milde ableitender Mittel. Einer, der einen Hund gestreichelt hat, kann keinen Menschen ohne äußerste Not zu Boden schlagen,

auch wenn seine Nerven noch so ruiniert sind. Ferien vom Ich.

Das ist so die fieberstillende Wirkung der „krummbeinigen Medizin“. Aber der Dachs wirkt auch stärkend und aufbauend.

Einer, der an keine Treue auf der Welt mehr glaubte, bekam einen Dackshund. Nach acht Tagen sagte er mir, der Dachs sei, wie alle Kreaturen, ein „ungetreues Luder“. Er gehe ihm stets durch die Lappen, immer seinem tierischen Instinkt nach, geradeso, wie es die Menschen täten! Vier Wochen darauf war der Mann bekehrt. Er sagte mir:

„Bis ich am Hang am Berge bin, ist der Dackel in alle Winde. Aber wenn ich zwei Stunden dort oben gesessen habe, kommt der Hund zu mir mit schmutzigen Pfoten und lehmiger Schnauze. Und es ist mir, als ob er treuherzig sagte: Liebes Herrchen, es gibt zwar noch tausend Mauselöcher, aber es ist doch am schönsten bei dir! Das ist immerhin eine gewisse Treue!“

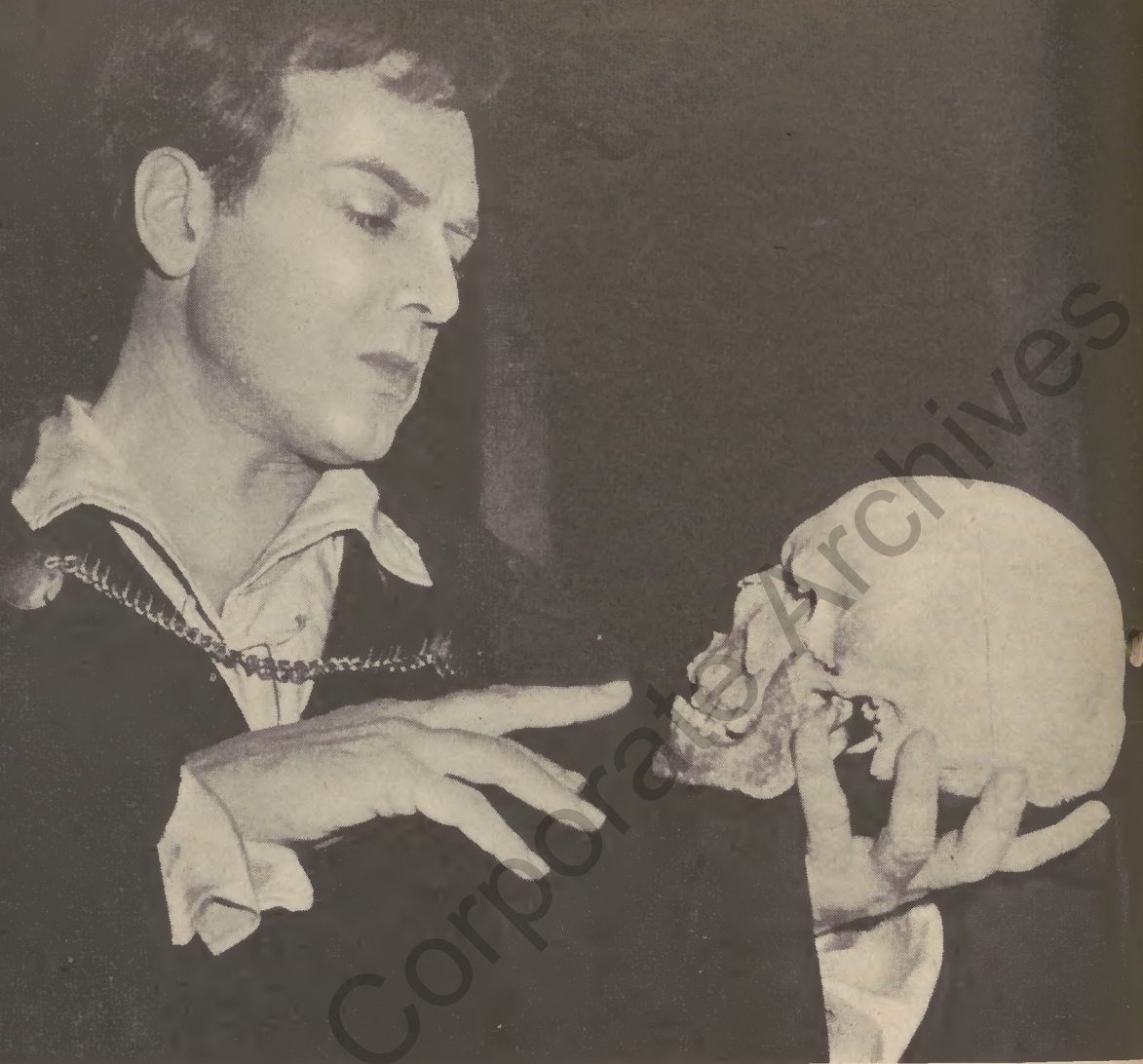
Endlich verordne ich einen Dackel allen denen, die ein gespreiztes, hoffärtiges Wesen haben, denen, die „sich tun“, wie die Leute sagen. Es sind ihrer sehr viele. Wer „tut sich“ heutzutage nicht? Der Dichterling, der reiche Kaufmann, der Herr Beamte, das ganze Weibsvolk. Bindet ihnen nur einen Dackel ans Bein, der sie an den Hosen oder am Humpelrock zerrt, gleich ist ihre Hoheit dahin. Man kann nicht geziert, nicht unnatürlich tun und sein, wenn man mit einem Dackel geht. Das rustikale Viehzeug verdirbt allen aufgeblasenen Stil, zerzt einen widerwillig in die Natürlichkeit zurück.

Gewiß, der Dackel ist ein stobiger Philister, ein täppischer Biedermeier, ein Kleinbürger, aber auch ein Nihilist gegen alle Gespreiztheit, ein genialer Spötter.

Ich wüßte nicht, warum ich ihn nicht als Heilmittel gegen mancherlei Gebrechen unserer Zeit in unseren Kurplan einsetzen sollte.



Photo: Toni Schneiders-Bavaria



Die Vergänglichkeit des Irdischen zeigt Hamlets Gespräch mit dem Totengräber, als er den Schädel Yoriks ergreift, der einst des Königs Spaßmacher war:

„Ach armer Yorik! — Wo sind nun deine Schwänke? Deine Sprünge? Deine Lieder?“

Unser Bild zeigt Will Quadflieg in der Titelrolle

Ruhrfestspiele

1955

Wie in den vergangenen Jahren fanden auch in diesem Jahr zum 9. Male die Ruhrfestspiele in Recklinghausen statt und für uns ergab sich wiederum die Gelegenheit, an zwei Aufführungen teilzunehmen.

„Hamlet“

Dieses Trauerspiel von William Shakespeare versetzt uns in das Zeitalter der Renaissance. Dänemarks König ist unter mysteriösen Umständen gestorben. Sein Bruder Claudius übernimmt die Nachfolge und verehelicht sich mit der Witwe, Hamlets Mutter. Hamlet kommt nach Dänemark zurück und wird verwirrt durch die allzuschnelle Wiederheirat seiner Mutter und seine eigenartige Liebe zu Ophelia, der Tochter des Ministers Polonius.

Der Geist seines Vaters, der im Grab keine Ruhe findet, erscheint ihm nachts und verkündet, daß er durch die Mörderhand seines Bruders Claudius gestorben ist, und verpflichtet ihn zur Rache. Da Hamlet sich nicht stark genug fühlt, den Mörder zu beseitigen, greift er zur List. Selbst seine Liebe zu Ophelia zieht er in ein grauenhaftes Spiel mit der eigenen

Seele hinein, von dem man schließlich nicht mehr weiß, wie weit es ihn selbst verändert.

Von fahrenden Künstlern läßt er ein gleichnishafte Schauspiel vorführen, in dem er Claudius und seiner Mutter zu verstehen gibt, daß er von dem Mord weiß. Eine Aussprache mit seiner Mutter, die von dem Minister Polonius auf Befehl des Königs belauscht wird, führt zur Erstechung Polonius durch Hamlet. Nun will der König den gefährlich erscheinenden Hamlet nach England bringen lassen, wo er durch Freunde getötet werden soll. Durch glückliche Umstände schlägt dieser Plan fehl. Hamlet kehrt zurück. Ophelia, die er liebte, wird durch den Tod ihres Vaters wahnsinnig und ihr Bruder, in Unkenntnis der wahren Sachlage, will den Tod seines Vaters und seiner Schwester rächen.

Claudius nutzt die Gelegenheit und bringt Ophelias Bruder dazu, in dem stattfindenden Duell mit vergiftetem Degen zu fechten. Sollte eine Verwundung Hamlets nicht gelingen, so wird ihm ein vergifteter Weinbecher nach der Hitze des Gefechtes gereicht werden, der ihn auf jeden Fall zu Tode bringt.

Aber nun bricht alles, was in Schuld verstrickt war, in einem schrecklichen Mordrausch zusammen. Die Königin nimmt versehentlich den Gifttrank, Hamlet wie auch sein Gegner werden vom vergifteten Degen verletzt. Sterbend steht sein

Gegner und Hamlet findet noch die Kraft, Claudius zu töten, um dann selbst zu sterben.

Die wohl markanteste Szene in „Hamlet“ ist der große Monolog:

„Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage:
Ob's edler im Gemüt, die Pfeil und
Schleudern

Des wütenden Geschicks erdulden oder
Sich waffnend gegen eine See von Plagen
Durch Widerstand zu enden. Sterben —
Schlafen —

Nichts weiter! — und zu wissen, daß ein
Schlaf

Das Herzweh und die tausend Stöße endt,
Die unseres Fleisches Erbteil — s'ist ein Ziel,
Aufs innigste zu wünschen. Sterben —
schlafen —

Schlafen! Vielleicht auch träumen! — Ja da
liegt's:

Was in dem Schlaf für Träume kommen
mögen,

Wenn wir den Drang des Ird'schen
abgeschüttelt,

Das zwingt uns still zu stehn — —“

„Der eingebildete Kranke“

Molière gehört zu den bedeutendsten Vertretern der französischen Komödie. Der Dichter war der bekannteste Interpret seiner Werke. Sein Leben, das der Bühne gewidmet war, endet auch auf

der Bühne. Molière starb nach einer Aufführung des „Eingebildeten Kranken“ im Jahre 1673. Er spielte, obwohl ihm die Ärzte sein Auftreten verboten hatten. Mit dem eingebildeten Kranken schuf er eine Tragi-Komödie, die wohl immer ihre Liebhaber finden wird. In ihr stellt er einen Mann heraus, der sich dermaßen in die Vorstellung seines ewigen Krankseins hineingelegt hat und denen er solche Wichtigkeit beimißt, daß es ihm unmöglich erscheint, plötzlich wieder gesund zu sein. Seinem Arzt und seiner Apotheke sind diese „Krankheiten“ natürlich hoch willkommen, da sie einen guten Teil ihres Einkommens ausmachen. Seine zweite Frau, die gleichfalls an diese Krankheiten glaubt, umhegt ihn in der Hoffnung auf ein für sie und ihre Töchter vorteilhaftes Testament.

Doch rechneten sie nicht mit der Tochter aus erster Ehe, der es durch ihre Pfiffigkeit gelingt, diesem Treiben ein Ende zu machen, die ihrem Vater mit Hilfe ihres Verlobten diese Krankheiten austreibt und ihn gleichzeitig über das schändliche Verhalten der Förderer seiner Krankheiten aufklärt.

Das Ganze endet dann in der Ablehnung der Quacksalber sowie seiner zweiten Frau und in der glücklichen Vereinigung seiner Tochter mit ihrem Verlobten und ihm selbst.

Bericht: Edith Willutzki

Photos: DGB-Bildstelle



V.l.n.r.: Siegrid Marquardt, Horst Tappert, Johanna v. Koczian

Wie sag' ich's Ihrer Hoheit?

Die verwitwete Prinzess Karl in Berlin pflegte gelegentlich Gelehrte für sich und eine geladene kleine Gesellschaft Vorträge über die verschiedensten Wissensgebiete halten zu lassen. So sprach einmal auch Werner Siemens in den 70er Jahren dort über transatlantische Kabel.

Als er geendet hatte, trat die Prinzessin auf ihn zu, drückte ihm die Hand und sagte: „Lieber Herr Siemens, Ihr Vortrag war außerordentlich lehrreich und für



uns Laien so verständlich. Nur eins ist mir nicht ganz klar geworden. Würden Sie mir dazu wohl noch eine Erläuterung geben? Wie kommt es, Herr Professor, daß die Telegramme nicht naß werden?“

Hann. Gesangbuch, Lied 67

Aus der Frühzeit der Elektrizität erzählt ein alter Siemens-Ingenieur: Es muß um 1900 herum gewesen sein, als das elektrische Licht die Dörfer zu erobern begann. Zum erstenmal sollte ein Dorf in der Lüneburger Heide eine Lichtanlage bekommen. Weihnachten, so hofften die Bauern, würden sie bereits im Glanze der Glühbirnen begehen. Der Transformator war bei Siemens & Halske bestellt. Als dieser Mitte Dezember immer noch nicht da war, schrieb der Bürgermeister des Dorfes an die Firma und bat um möglichst schnelle Übersendung. Als Antwort bekam er ein Telegramm mit den geheimnisvollen Worten: „Hann. Gesangbuch, Lied 67, Vers 5!“ Der Bürgermeister schlug nach und las dort:

Nun wird er bald erscheinen
in seiner Herrlichkeit,
der Euer Klag' und Weinen
verwandeln soll in Freud!
Er ist's, der helfen kann!
Macht Eure Lampen fertig
und seid stets gegenwärtig —
Er ist schon auf der Bahn!

Telegrafische Freundlichkeiten Anno 1849

Als im Frühjahr 1849 die erste große elektrische Telegrafienlinie Europas, die Linie Berlin-Frankfurt a. M., eröffnet werden sollte, wohnte Johann Georg Halske, der Mitbegründer der „Telegraphenbauanstalt Siemens & Halske“, den ersten Versuchsübermittlungen bei. Infolge der zwischengeschalteten Relaisstationen gab es anfangs so viele Störungen, daß dem Beamten in Frankfurt schließlich die Geduld riß und er mit dem Zeigertelegraphen folgende Worte nach Berlin übermittelte: „Idiot hat diesen Kasten gebaut stop sollte am Leitungsdraht aufgehängt werden stop bollmann inspektor.“ Halske, der am Berliner Ende dem Eingang des Telegramms beiwohnte, setzte sich, ohne ein Wort zu sagen, an den Telegraphen und drahtete dem offenerzigen Beamten in Frankfurt diese Antwort: „vorschlag wegen materialverschwendung abgelehnt stop idiot besitzt aber solide wäscheleine stop würde auch für inspektor bollmann mit ausreichen stop halske.“

1. OKTOBER 1955

ein wichtiger Termin für Radfahrer!

Die Polizei stellt bei Kontrollen leider immer wieder fest, daß ein größerer Teil der Radfahrer wenig darum besorgt ist, ihr Fahrzeug in einem verkehrstauglichen Zustand zu halten, der zugleich auch zur persönlichen Sicherheit beiträgt und Unfälle verhüten hilft. Man wird nach dem 1. Oktober bei Mängeln weniger nachsichtig sein als bisher. Wenn die folgenden Vorschriften beachtet werden, wird es keine Anzeige geben!

Zur ständigen Ausrüstung eines Fahrrades gehört nach den Bestimmungen der Straßen-Verkehrs-Zulassungs-Ordnung (StVZO)

eine helltönende Glocke (§ 64a), zwei voneinander unabhängig wirkende Bremsen (§ 65),

ein roter Rückstrahler und eine rote Rückleuchte (§ 67, Abs. 3) sowie gelbe Rückstrahler an beiden Seiten der Tretteile (Pedale) (§ 67, Abs. 4).

Die Ausrüstung zu bestimmten Zeiten erstreckt sich nur auf die vordere Beleuchtung (§ 67, Abs. 1 und 2) des Fahrrades.

Nach § 23 der Straßen-Verkehrs-Ordnung (StVO) müssen vom Hereinbrechen der Dunkelheit an, oder wenn die Witterung es erfordert, die für die Fahrzeuge — also auch Fahrräder — vorgeschriebenen Beleuchtungseinrichtungen in Betrieb gesetzt werden. Wenn eine der vorgeschriebenen Beleuchtungseinrichtungen — vordere Beleuchtung oder die Schlußleuchte oder beide zugleich — versagt, dürfen Fahrräder gemäß § 25 StVO nicht benutzt werden; sie dürfen jedoch an der Hand geführt werden. Hieraus geht hervor, daß die zur ständigen Ausrüstung gehörenden Teile bei jeglicher Benutzung — also auch bei Tageslicht — am Fahrrad angebracht sein müssen, während die vordere Beleuchtungseinrichtung nur bei der Benutzung des Fahrrades vom Hereinbrechen der Dunkelheit an, oder wenn die Witterung es erfordert, angebracht sein muß.

Die Ausrüstungsgegenstände

1. Die Glocke muß helltönend und vor allem gebrauchsfähig sein. Häufige Beanstandungen erstrecken sich auf fehlende Oberteile, abgebrochene Hebel, bewegliche Innenteile vollkommen verrostet. Die Verwendung von Sirenen, Summer, Hupen oder ähnlichen Warnvorrichtungen ist nicht statthaft, während Radlaufglocken erlaubt sind.

2. Die zwei Bremsen müssen voneinander unabhängig wirken. Die Arten sind nicht festgelegt. In den meisten Fällen sind die Fahrräder mit der Rücktrittbremse und einer auf das Vorderrad wirkenden Hebelbremse ausgerüstet. Es können aber auch Felgenbremsen verwendet werden. Besonders zu betonen ist, daß beide Bremsen betriebsfähig sein müssen. Sehr oft wird beobachtet, daß die Hebelbremse am Vorderrad derart eingerostet oder auch verbogen ist, sowie daß bei Felgenbremsen die Bowdenzüge abgerissen oder eingerostet sind, so daß die Wirksamkeit vollkommen ausgeschaltet wird.

3. Es ist Vorschrift, daß nur rote Rückstrahler und rote Schlußleuchten verwendet werden dürfen. Der Rückstrahler darf nicht höher als 60 cm und die Schlußleuchte nicht tiefer als 40 cm über der Fahrbahn angebracht sein.

Mit Rücksicht auf den Fall des Erlöschens der Schlußleuchte wird außerdem die ständige Ausrüstung mit einem Rückstrahler gefordert. Die Vereinigung beider Vorrichtungen in einem Gerät ist zulässig, wenn sie sich in ihrer Wirkung nicht beeinträchtigen, d. h. daß das Glas der Rückleuchte rückstrahlende Wirkung haben muß.

Eine ständige Betriebsfähigkeit der Rückleuchte ist vom Gesetzgeber nicht gefordert, sie muß aber bei Dunkelheit, oder wenn die Witterung es erfordert, gewährleistet sein. Ferner ist nicht zwingend die Verwendung elektrischer Schlußleuchten vorgeschrieben. Es sind auch solche zulässig, die durch Petroleum, Karbid usw. gespeist werden. Der Umständlichkeit wegen dürften aber solche Arten von Schlußleuchten im Verkehr kaum verwendet werden.

Ab 1. Oktober 1955 neu

Bei allen neu in den Verkehr gebrachten Fahrrädern und bei allen anderen ab 1. 10. 1955 muß der Fahrer das Brennen der Schlußleuchte während der Fahrt ohne wesentliche Änderung der Kopf- und Körperhaltung überwachen können. Dieser Vorschrift ist genügt, wenn die Rückleuchte nach links oder rechts Lichtaustrittsöffnungen aufweist oder aber den Lichtschein gut erkennbar nach den Seiten wirft.

Zu beachten ist noch, daß Rückstrahler und Rückleuchte stets — also auch bei Tag — sauber zu halten sind. Ferner dürfen sie nie durch umfangreiche Gepäckstücke oder

durch mitgeführte Anhänger und deren Last verdeckt sein.

Der Rückstrahler sowie die Schlußleuchte müssen nach § 22 (3) Ziff. 11 und 19 (StVZO) genormt und mit einem Prüfzeichen versehen sein.

4. Alle neu in den Verkehr gebrachten Fahrräder und ab 1. 10. 1955 auch alle anderen müssen an beiden Seiten der Tretteile (Pedale) mit gelben Rückstrahlern versehen sein. Auch hier wird die Forderung gestellt, daß diese Rückstrahler stets sauberzuhalten sind. Bei älteren Fahrrädern, die noch nicht mit gelben Rückstrahlern an beiden Seiten der Tretteile ausgerüstet sind, wird bis 1. 10. 1955 die Auswechslung der Pedale unbedingt erforderlich.

300 Meter sichtbar

5. Für die vordere Beleuchtung des Fahrrades wird im § 67 StVO verlangt, daß

a) die Beleuchtung der Fahrbahn nach vorn weiß oder schwachgelb sein muß;

b) das Licht auf 300 m sichtbar ist;

c) das Licht nicht blendet.

d) Der Lichtkegel muß mindestens so geneigt sein, daß seine Mitte in 5 m Entfernung vor der Lampe nur halb so hoch liegt, wie bei seinem Austritt aus der Lampe.

e) Die Lampe muß am Fahrrad so angebracht sein, daß während der Fahrt ihre Neigung zur Fahrbahn nicht verändert werden kann. — Diese bindende Vorschrift wird von den Radfahrern am häufigsten nicht beachtet —.

f) Bei elektrischer Fahrradbeleuchtung muß Spannung und Leistungsaufnahme der Glühlampe mit Spannung und Leistungsabgabe der Lichtmaschine übereinstimmen. — In der Nichtbeachtung dieser technischen Forderung liegt eine sehr häufig auftretende Fehlerquelle, die ein Durchbrennen der Glühlampen zur Folge hat —.

g) Die Leistungsaufnahme der Glühlampe und Leistungsabgabe der Lichtmaschine dürfen bei einer Geschwindigkeit des Fahrrades von 15 km/h 3 Watt nicht übersteigen.

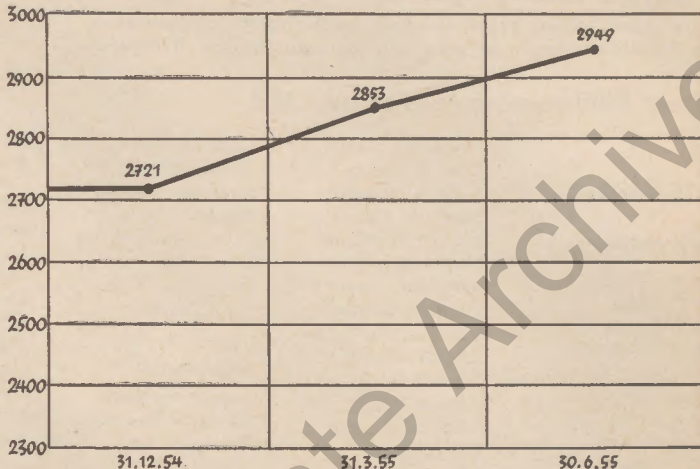
h) Weiter muß bei elektrischer Fahrradbeleuchtung durch Riffelung der Abschlußscheibe der Lampe eine ausreichende Streuung des Lichtes erreicht werden.

i) Nach § 22, Abs. 3, Ziffer 19 StVZO müssen die Lichtmaschine sowie der Scheinwerfer in einer amtlich genehmigten Bauart ausgeführt sein.

Jetzt noch etwas Vorsicht und Rücksicht im Verkehr, und wir haben alles getan, was man von uns als Beitrag zur Verkehrssicherheit erwarten kann.

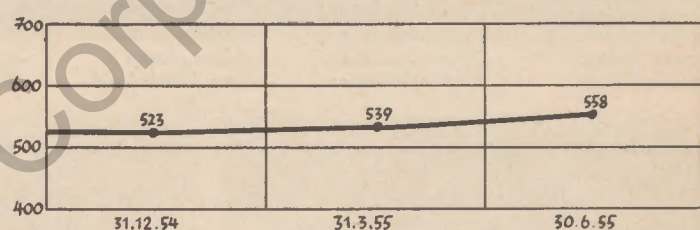
Zahl der Beschäftigten unseres Werkes

Lohnempfänger einschließlich gewerbliche Lehrlinge



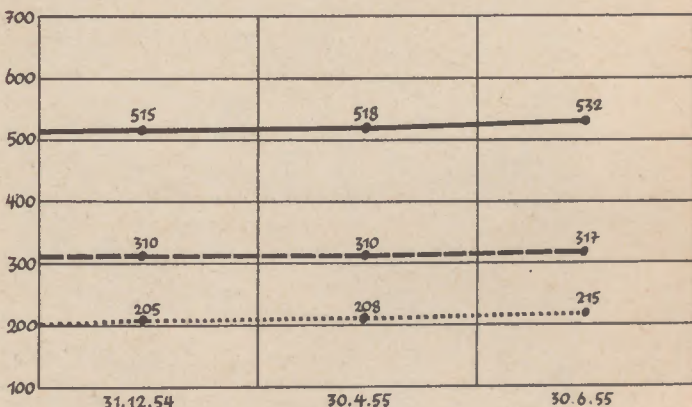
Zugang vom 1. April bis 30. Juni 1955 196 Arbeiter
Abgang vom 1. April bis 30. Juni 1955 100 Arbeiter
96 Zugang

Angestellte einschließlich kaufmännische Lehrlinge



Zugang vom 1. April bis 30. Juni 1955 31 Angestellte
Abgang vom 1. April bis 30. Juni 1955 12 Angestellte
19 Zugang

Pensionäre und Pensionärswitwen



gesamt: _____
Pensionäre: _____
Pensionärswitwen: _____

Zugang vom 30. April bis 30. Juni 1955 . . 22
(13 Pensionäre
9 Pens.-Ww.)
Abgang vom 30. April bis 30. Juni 1955 . . 8
(6 Pensionäre
2 Pens.-Ww.)

Wichtiges mit wenig Worten

Eine Verkaufsstelle

für Getränke und Zigaretten wurde im Werk Reisholz in der Nähe des Magazins eingerichtet. Sie soll den in den Betrieben tätigen Werkangehörigen den oft recht langen Weg zur Kantine ersparen.

Durch den Postzeitungsdienst

wird unsere Zeitung zugestellt. Beim Ausbleiben einer Nummer ist der Briefträger wegen der Nachlieferung anzusprechen. Wir bitten

Unser Willkommengruß gilt dieses Mal

im Werk Reisholz

Rohr-Adjustage

Baum, Werner
Beck, Ernst
Bruchhausen, Dieter
Busch, Helmuth
Busemann, Manfr.
Deuß, Hans-Dtr.
Fey, Ferdinand
Glumz, Hans
Götz, Hans
Gumz, Werner
Hegel, Erich
Herschenhahn, Horst
Horbach, Hubert
Junglas, Christian
Kaspar, Georg
Kolaczek, Georg
Linnartz, Hermann
Meyer, Karl
Placke, Lothar
Präscher, Karl

Reinhardt, Karl
Rühl, Wilhelm
Ruland, Heinrich
Semrock, Alfred
Serocki, Bernhard
Skowronek, Erwin
Sprünker, Lorenz
Sudhoff, Günter
Schafhausen, Willi
Schlicht, Karl-Hz.
Schoß, Josef
Schulte, Bernh.
Schultz, Theodor
Schulz, Rolf
Schütt, Günter
Stempelmöller, M.
Thelen, Klaus
Töpfer, Reinhold
Wadenpohl, Heinz
Westphal, Klaus
Windmüller, W.

Mech. Werkstatt
Bechlenberg, H.-D.
Berghahn, Willi
Glumz, Wilhelm

Gola, Franz-Josef
Hucklenbroich, P.
Kersten, Reimund
Matzner, Erich
Paetschke, Dietrich
Pint, Peter
Pranschke, Wilh.
Prinz, Helmut

Rohr- Kaltzieherei

Beckmann, Heinz
Berbig, Wilhelm
Dubrau, Fritz
Igolt, Günter
Knorr, Hermann
Kolke, Stefan
Küster, Johannes
Leimbach, Hans
Otto, Günter
Stapel, Rudolf

Rohrschlangen- betrieb

Adams, Franz
Jung, Heinz-Josef

Rastulla, Wedig
Reit, Armin

Sonstige Betriebe

Becker, Kläre
David, Kurt
Deuß, Karl
Dreher, Josef
Grziwotz, Johann
Hennersdorf, G.
Holzenthall, Christ.
Hütten, Wilhelm
Kast, Wolfgang
Katzwinkel, Eduard
Koenen, Josef
Krämer, Fredi
May, Anna
Müller, Adolf
Peschke, Georg
Pint, Peter
Rahmig, Herbert
Rolike, Joh. Karl
Spingler, Erich
Syben, Hans
Vossen, Kurt
Wolf, Therese

im Werk Oberbilk

Hammerwerk und Preßbau

Becker, Jakob
Belau, Eckart
Bierbaums, Julius
Brinkhus, Kurt
Buschmann, Wilh.
Fluhs, Horst
Knakowski, Alex
Lorse, Rudolf
Meyer, Herbert
Repp, Mathias
Thun, Günter
Wawziniak, Theod.

Mech. Werkstatt

Heesch, Karl-H.
Pahl, Markus
Sondermann, Joh.

Versuchsanstalt

Deisinger, Herbert

Baubetrieb

Berner, Paul
Böhnke, Paul
Eckelt, Bernhard
Graupner, Heinz
Halver, Ernst
Huxhagen, Adolf
Krauthausen, Georg
Leue, Fritz
Leyendecker, Franz
Lottmann, Walter
Rautenberg, Paul
Schiewe, Edmund
Scholl, Walter
Schumacher, Fritz
Wulkow, Arno

Sonstige Betriebe

Barnickel, Elfriede
Dell, Rudolf
Kalmund, Heinrich
Klinger, Egon
Kühne, Aenne
Moll, Hans
Rodenberg, Karl
Schlentermann, Franz

Durch Tod gingen von uns:

Johann Kiewel
Rohrwerksarbeiter
Werk Reisholz

am 23. 6. 55

Rupert Mähr

Vorarbeiter im Rohrschlangenbetrieb
Werk Reisholz

am 17. 7. 55



Am 28. August verschied der 2. stellvertretende
Vorsitzer unseres Aufsichtsrates

Direktor

Rudolf Krautheim

im Alter von 76 Jahren.

Den Lesern unserer Werkmitteilungen ist er noch in guter Erinnerung durch eine Reihe von Beiträgen, in denen er die Geschichte unseres Reisholzer Werkes schrieb, dem seit 1911 seine ganze Kraft gehörte. An der Entwicklung unseres Unternehmens hatte er bis zum Jahre 1947 als kaufmännisches Vorstandsmitglied entscheidenden Anteil. Daran anschließend gehörte er unserem Aufsichtsrat an. Mit seinem reichen Wissen und klugen Rat hat er uns hier weiterhin in uneigennütziger Weise zur Seite gestanden. Wir haben in dem Dahingeschiedenen eine hervorragende Persönlichkeit und einen aufrichtigen Freund verloren, dem wir ein ehrendes Andenken bewahren wollen.

Unser Photorätsel



Photos: Oscar Poss

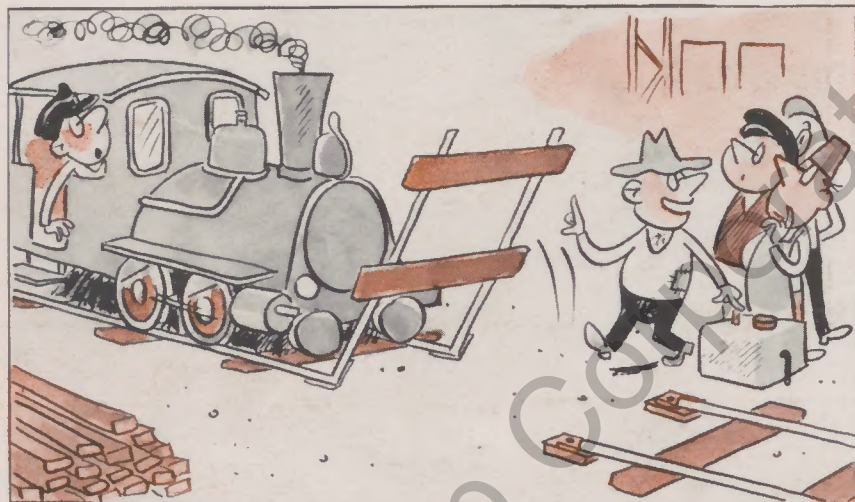
Aus dem Inhalt: Wir suchen Verbesserungsvorschläge · Die Hausfrau und ihre Stellung im Arbeitsleben · „Geschönt“ — aber gefährlich · Kurz belichtet und berichtet · Arznei — vierbeinig · Ruhrfestspiele 1955

Schraubgewinde einer
Glaslampe
Teil einer Fleischmaschine
Gewicht



„Dieser Lausebengel! Und ich bin fünfzehn Jahre im Betrieb — und nicht darauf gekommen!“

„Dein Aschenbecher ist ja schon wieder voll! Höre doch endlich mit dieser Knobelei auf!“

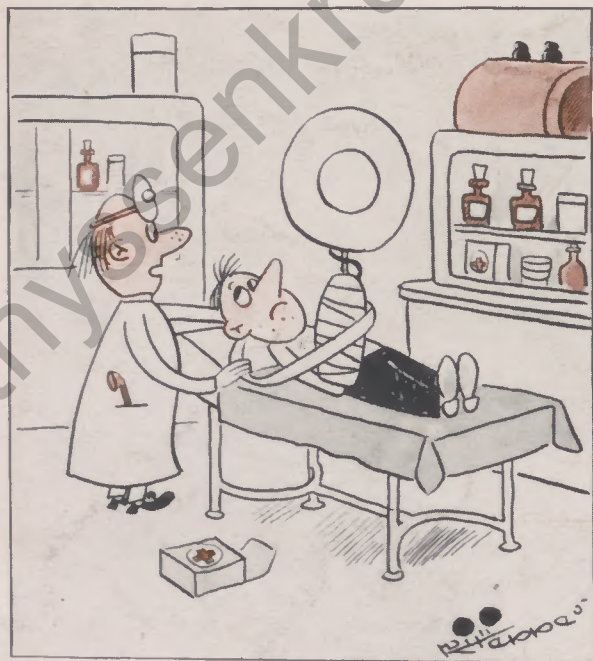


„Seht Ihr! Ein Druck auf den Knopf, die Schienen heben sich — und man kann ungefährdet die Werkeisenbahn kreuzen!“



Verbesserungsvorschläge am laufenden Band

(Text und Zeichnungen: Willi Klepper)



„Ich habe einen Vorschlag ausgearbeitet, wie man die Lohnabzüge rapide kürzen kann!“

„Wie passierte der Unfall?“ — „Mein Verbesserungsvorschlag hatte einen technischen Fehler!“